

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 26 (1984)
Heft: 134

Artikel: Der Gemeindpräsident von Bernhard Giger
Autor: Graf, Roger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-866516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER GEMEINDE-PRÄSIDENT

von Bernhard Giger



Drehbuch: Bernhard Giger; Martin Hennig (Mitarbeit), Peter Bichsel (Rede); Kamera: Pio Corradi; Patrick Lindenmaier (Assistenz); Beleuchtung: Werner Sant-schi; Ausstattung: Marianne Milani; Ton: Hans Künzi, Pavol Jasovsky (Assistenz); Musik: Ben Jeger; Montage: Fee Liechti; Regie-Assistenz: Silvia Horisberger. Darsteller (Rollen): Mathias Gnädinger (Hans Sturzenegger), Peter Freiburghaus (Arthur), Paul Born (Adrian Fröhlich), Eva Schär (Barbara Lorenz), Janet Hauffer (Besetzerin Kathrin), Christof Vorster (Robert), Max Begert (Drogist Bommeli), Alfred Zbinden (Journalist) uva. Produktion: Cactus Film; Ausführender Produzent und Produktionsleitung: Theres Scherer; Aufnahmeleitung: Claudia Christen. Schweiz 1983. 35mm Blow-Up, Kodak schwarz/ weiss, 90 min. Verleih: Cactus Film.

Eine kleine Gemeinde irgendwo in der Schweiz. In einer Nacht-und-Nebelaktion sind einige Leute in ein leerstehendes Haus eingedrungen. Am Morgen entrollen sie Transparente, machen die Bevölkerung auf ihre Aktion aufmerksam. Die Einheimischen reagieren aggressiv, unsicher auch. Ihr Gemeindepräsident soll eingreifen, soll wieder für Ruhe und Ordnung sorgen. Doch dieser Hans Sturzenegger ist kein Haudegen, sein massiger Körperbau ist weniger ein Zeichen für Härte als für Gemütlichkeit und Ausgewogenheit. «Mer-muess-halt-rede-mitenand» heisst seine Devise, und obwohl er die Konfrontation wo nötig nicht scheut, ist er davon über-

zeugt, dass sich die meisten Konflikte in gegenseitigem Einvernehmen lösen lassen. Noch ahnt er nicht, dass sich diese Hausbesetzung als Funke erweisen wird, der sein Ideen- und Lebensgebäude zwar nicht zur Explosion bringen, aber doch in einem gefährlichen Schwelbrand von innen her ausräuchern wird.

Bernhard Giger hat in seinem zweiten Spielfilm den Versuch unternommen, eine Art doppelte Tragödie zu erzählen. Da ist einmal die Gemeinde, der Lebensraum, in dem sich der Gemeindepräsident bewegt. In wiederkehrenden Totalen zeigt Giger eine Kleinstadt, die zu Beginn der achtziger Jahre aus allen Nähten platzt. Der ehemalige Dorfkern ist längst nur noch Relikt aus «besseren» Zeiten. Rundherum ist die Gemeinde gewachsen, sind Überbauungen entstanden - Zeichen der Moderne aus Beton. Die Idylle, das beschauliche Leben in einer überblickbaren Gemeinde ist nur noch Illusion. Die Probleme der Grossstädte drängen in kleinerem Rahmen auch hier an die Oberfläche: Wohnungsmangel, Arbeitslosigkeit, sich langweilende Jugendliche. Giger wählt die Hausbesetzung - ein für eine solche Gemeinde spektakuläres Ereignis -, um langsam, aber beharrlich unter die Oberfläche vorzudringen, und macht die zentrale Figur dieses Gemeinwesens zur zentralen Figur seines Films: Gemeindepräsident Hans Sturzenegger, verwitwet, Mitglied einer bürgerlichen Partei; ein Liberaler, der Menschlichkeit und Politik miteinander vereinbaren kann. Die Optik verschiebt sich mit der Zeit. Je brüchiger das Umfeld, das System der funktionierenden Demokratie wird, um so stärker rückt Sturzenegger in den Mittelpunkt. Seine persönliche Tragödie wird zum Sinnbild für eine Gesellschaftsordnung, die in sicheren, stabilen Zeiten träge wurde; die nicht mehr fähig ist, auf Herausforderungen und Konflikte zu reagieren.

Die Haupthandlung, die politische Geschichte, erzählt Giger geradlinig, leicht nachvollziehbar. Ein wenig gar brav werden die Dinge aneinandergereiht, die zwar alle irgendwo stimmen, aber ohne dass mich der Film, trotz seines einigermaßen brisanten Stoffes, gepackt hätte. Die Hausbesetzung, die aufgebracht reagierende Bevölkerung, der Spekulant, der im Hintergrund wirkt und geschickt seinen Einfluss geltend macht (da er Sturzenegger zum Gemeindepräsidenten «gemacht» hat, erwartet er nun, dass dieser sich keinesfalls gegen ihn stelle), die Bürgerwehr, die das besetzte Haus, Gülle verspritzend, gewaltsam räumt, und auch die progressive, innerhalb der Regierungspartei aber auf verlorenem Posten argumentierende Politikerin: das alles

kommt mir allzu bekannt vor, ist zu direkt aus der Wirklichkeit übernommen, als dass sich damit noch Überraschungsmomente erzeugen liessen. Der schwarz/ weiss Film erhält so eine schwarz- weiss Optik, die es einem nur noch erlaubt, das alles als «genau-so-ist-es» oder als «so-ist-es-eben-nicht» zu erkennen. Wäre da nicht die schöne und traurige Nebengeschichte mit dem homosexuellen Taxifahrer Arthur, Sturzeneggers engstem Freund, so würde DER GEMEINDEPRÄSIDENT zur blossen Entsprechung für schweizerische Politik: langatmig, voraussehbar und halt ein wenig langweilig.

Die Zwischentöne, welche dem politischen Modellfall fehlen, kommen aber in der persönlichen Geschichte Sturzeneggers zur Geltung. Da wird einfühlsam das Portrait eines Mannes gezeichnet, der viel Liebe und Menschlichkeit in sich hat, aber auch einsam und ein wenig verloren in einer Welt drin steht, in der die inneren Werte immer weniger zählen. Giger selbst beschreibt seine Hauptfigur so: «Ein Zauderer ist dieser Mann und im entscheidenden Moment ein mutloser, ja feiger Volksheld, einer, der sich an die Wand drängen lässt.» Die Sympathie, welche Giger seiner Hauptfigur entgegenbringt, wird vor allem auch am Schluss spürbar, als die Idylle in der Gemeinde endgültig zerstört ist: Arthur wird bei einem Streit mit seinem jungen Liebhaber getötet, das Eifersuchtsdrama wird öffentlich, und Sturzenegger sieht sich nun auch persönlichen Angriffen ausgesetzt. Auch hier reagiert die Bevölkerung empört: ein Gemeindepräsident, der in so enger Beziehung zu einem Schwulen stand, hat ihnen gerade noch gefehlt. Sturzenegger flüchtet, haut ab in die Stadt und besäuft sich. Am nächsten Morgen kommt er zurück und gibt seinen Rücktritt bekannt.

In dieser Schlusssequenz kehrt Giger atmosphärisch zu seinem ersten Spielfilm WINTERSTADT zurück: das Trostlos-Resignative, das im neueren Schweizer Film vorherrscht, es wird auch hier zelebriert. Nur dass im Unterschied zu den andern «Männern in der Krise» (etwa Paul in DANS LA VILLE BLANCHE oder Mauro in Bütlers MELZER) auch ein Umfeld mitgeliefert wird, das diese Stimmung nachvollziehbar macht. Das weinerliche Element, das Selbstmitleid wird dadurch nicht so penetrant, auch wenn das für mein Gefühl nur ein Ansatz ist, um die innere Krise des Schweizer Films zu durchbrechen. Diese innere Krise, die wohl vor allem darin besteht, dass der Grundpessimismus (der genauso verlogen ist wie der Zwektoptimismus à la Hollywood) noch immer «in» ist, und Trauer bei uns als ehrlicheres Gefühl zu gelten scheint als

Heiterkeit. Nicht Geschichten sind es, die diese Filme erzählen, sondern Stimmungen - diffuse meist. Kameramänner wie Pio Corradi haben eine eigentliche Meisterschaft darin entwickelt, diese Trauer und Wut, die Giger im Begleitmaterial zum Film anspricht, in schöne Bilder zu verpacken. Und in DER GEMEINDEPRÄSIDENT ergänzt sich diese Bildarbeit hervorragend mit der schönen Musik von Ben Jeger. Den Schluss kennt man, die Atmosphäre hat die Geschichte eingeholt, sie an den Rand gedrängt: so ist es halt in unserer Schweiz, in unseren Filmen.

Etwas zu sagen bleibt noch über die Produktionsbedingungen: das leidige Geld. Giger hat seinen zweiten Spielfilm mit dem Minibudget von 350'000 Franken gedreht. Klar, dass sich das Filmteam einschränken, «auf dem Boden» bleiben musste. Giger meint denn auch: «Du kannst einen Film machen mit sowenig Geld. Mit der Bereitschaft, sich im Aufwand zu beschränken und bei zwei sich bietenden Lösungen der billigeren den Vorzug zu geben, mit intensiver Vorbereitung und ein bisschen Glück geht es.» Ein solches Filmschaffen lebt vom Kompromiss, diesem magischen «Schweizer Wort». Und es ist deshalb immer ein wenig heikel, wenn man Kritik anbringt an der eher fantasievollen Geschichte eines Films. Ideen

sind oft teuer, wenn man sie in Bilder umsetzen will. Am Geld allein kann's aber nicht liegen, Giger gibt dies indirekt zu verstehen, wenn er sagt, dass die Bilder und Szenen unkompliziert sein sollen, «so rau, wie sie einem vielleicht vorkommen mögen - sie sind nicht so, weil wir zu wenig Geld hatten, sie sind so, weil wir es so wollten. Kleine Geschichten, glaube ich, können nicht mit grosser Kelle angerührt werden.» Doch wer entscheidet darüber, was eine kleine Geschichte ist, wenn nicht der Autor, der sich ihrer annimmt? Sie so zu erzählen, dass sie für neunzig Minuten zur grossen, zur wichtigen Geschichte wird - gibt es eine grössere Herausforderung für den Künstler, den Filmemacher? Giger zeigt einen Ansatz, den Beginn eines Weges hin zu einem 'konkreteren', erzählerischen Kino. Und sein Film macht deutlich, dass es trotz aller Steine, die da noch rumliegen, der richtige Weg ist.

Ein Wort auch noch zu den Darstellern: Mathias Gnädinger gelingt eine sehr differenzierte Umsetzung seiner Rolle. Dass jene Sequenz, in der er als Gemeindepräsident eine Rede vorbereitet, beinahe zum (unfreiwilligen?) Kabarett wird, liegt wohl weniger an ihm als an der anfangs noch ambivalenten Haltung des Regisseurs. Gnädingers Mitspieler von der Emmentaler Liebhaberbühne

spielen, die Typen die sie verkörpern, überzeugend, auch wenn ihnen das Drehbuch keine allzugrossen Entfaltungsmöglichkeiten zubilligte. Mühe bereitet haben mir dagegen einige der Statisten, die - vor allem in der Szene, in welcher Sturzenegger erstmals die Hausbesetzung in Augenschein nimmt - allzu übertrieben und gespielt das «dumme» Volk darstellen. Das sind Details, sicherlich, aber sie tragen eben auch zum Gesamtbild bei.

In seinen Ausführungen zum Film kommt Giger auch auf die zunehmende Stimmabstinenz des Schweizer Volkes zu sprechen; er fasst dies in einem prägnanten Satz zusammen: «Das Volk lässt seinen Staat allein.» Ich möchte da eine Parallele ziehen zum Film, zum Schweizer Film, den das Volk leider auch je länger je mehr allein lässt. Patentrezepte gibt es wohl in beiden Fällen nicht; aber es wäre schon viel gewonnen, wenn sich Politiker und Filmemacher wieder die Mühe machen würden, «volksnah» zu werden. Und ich glaube, das hat auch etwas mit Ehrlichkeit zu tun - auch von Seiten der Kritiker. Der Schweizer Film kann sie nicht mehr brauchen, die falsche Solidarität. DER GEMEINDEPRÄSIDENT ist eine Hoffnung, ein Schritt Richtung Publikum. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Roger Graf

TWILIGHT ZONE

von Steven Spielberg,
John Landis,
Joe Dante
und George Miller

Drehbuch: John Landis, George Clayton Johnson, Richard Matheson und Josh Rogan nach einer Grundidee von Rod Serling; Kamera: Stevan Lerner, Allen Daviau, John Hora; Production Designer: James D. Bissell; Schnitt: Malcolm Campbell, Michael Kahn, Tina Hirsch, Howard Smith; Musik: Jerry Goldsmith.

Darsteller: Dan Aykroyd, Albert Brooks, Vic Morrow (der während der Dreharbeiten bei einem Helikopterabsturz ums Leben kam), Scatman Crothers, Kathleen Quinlan, Jeremy Licht, Kevin McCarthy, John Lithgow uva.

Produktion: Steven Spielberg, John Landis; Executive Producer: Frank Marshall; USA 1983; Technicolor und Dolby Stereo; 100 min; Verleih: Warner Bros.

Dass gerade Steven Spielberg auf die Idee kam, eine der erfolgreichsten Fernsehserien aller Zeiten, die «Twilight Zone», für die grosse Leinwand aufzubereiten, erstaunt nur auf den ersten Blick. Ihr Autor, Rod Serling, stammt wie Spielberg aus dem Teil Amerikas, wo es am amerikanischsten ist. Behütet in der 55'000-Seelenstadt Binghampton, New York - wo der Film übrigens am 11. Juni 1983 seine festliche Premiere hatte - wuchs er auf. Hier frönte Serling seinem Schreibtisch-Eskapismus und erschuf ferne Traumwelten, die er selber nie begehen konnte.

»Rod fühlte sich immer unsicher, wenn er in Kalifornien arbeitete, und er brauchte Binghampton als Ort, wo er immer wieder in die Geborgenheit zurückkehren konnte.« (Robert, der Bruder des verstorbenen Rod Serling) So waren die der Fantasie Rod Serlings entsprungenen Episodengeschichten auch immer wieder durchwoben von realen Personen aus seiner Umgebung. Die Lehrerin in der Joe-Dante-Episode symbolisiert beispielsweise niemand anders als Serlings ehemalige Lehrerin und Mentorin Helen Foley.

Mit dem Episodenfilm TWILIGHT ZONE sind sich Fernsehen und Film einmal

mehr bedenklich nähergerückt. Wer sich im dunklen Dschungel der Fantasie auskennen will, muss jedoch nicht nur die Sprache der - per künstliche Spezialeffekte herangezauberten - Nacht, sondern auch des Herzens verstehen. Die beiden Spitzenregisseure Steven Spielberg und John Landis übertreffen sich in ihren moralischen Zeigefinger-Episoden jedoch an Peinlichkeiten (Spielberg sinniert über geistiges Aerobic im Alter, und Landis vollführt ein effektvolles Vorurteilsgekraxel), und so sind es die Horrorspezialisten Joe Dante und George Miller (MAD MAX), die dem Film Qualität einhauchen.

Der Titelheld in Dantes Episode ist ein schüchterner Junge, der insgeheim magische Fähigkeiten hat. Doch obwohl er alle seine Träume wahr machen kann, ist er einsam und sucht nicht mehr als einen Spielkameraden. Jene Leute, die er um sich versammelt hat, kamen lediglich zu ihm, weil er ihre Träume wahr machen konnte, und blieben, weil sie sich allzusehr daran gewöhnt hatten. Insgeheim haben sie grosse Angst vor dem kleinen Jungen und seinen Fähigkeiten, denn er kann nicht nur die guten Träume wahr machen...

Dante macht unbarmherzig klar, wie